
Herkunft – Ankunft – Zukunft

Denkwerkstatt 14: Emotionen

15. Dezember 2020, digital aus dem Schader-Forum, Darmstadt

Protokoll und Bericht: Dennis Weis und Luise Spieker



Die Reihe Denkwerkstatt Herkunft-Ankunft-Zukunft wurde initiiert durch die Beiratsmitglieder des Instituts für Soziale Arbeit und Sozialpolitik der Hochschule Darmstadt (ISASP / h_da).



Wissenschaftsstadt
Darmstadt



Caritasverband Darmstadt e. V.



Diakonie
Diakonisches Werk
Darmstadt-Dieburg



Schader Stiftung



Inhalt

Einleitung	3
Aus der wissenschaftlichen Perspektive: Emotionen und Migration	3
Ein praktischer Blick auf Scham und Schuld	4
Emotionen und Erfahrungen von Geflüchteten in der Praxis	5
Diskussion	6
Resümee	7

Einleitung

Die 14. Denkwerkstatt der Reihe „Herkunft – Zukunft – Ankunft“ fand am 15. Dezember 2020 zum Thema „Emotionen“ statt. Die Teilnehmenden beschäftigten sich mit der Frage, welche Rolle Emotionen im Flucht- und Migrationsgeschehen spielen. Die Diskussion wurde mit drei Impulsbeiträgen, einem aus der Wissenschaft und zwei aus der Praxis, eingeleitet. Die anschließende Diskussion fokussierte sich besonders auf praktische und persönliche Erfahrungen mit Ausgrenzung und den selbstkritischen Herausforderungen, der sich die Ankunfts- und Einwanderungsgesellschaft stellen muss.

Die vorangegangene 13. Denkwerkstatt befasste sich mit Sprache als grundlegendem Aspekt gesellschaftlicher Partizipation. Ganz gleich ob im ländlichen oder städtischen Raum – gelebte Pluralität hat längst Einzug in unser alltägliches Leben gehalten. Die damit einhergehende Mehrsprachigkeit wird auf vielerlei Art erlebbar und ist Spiegelbild gesellschaftlichen Wandels in einer zunehmend globalisierten Welt. Durch die Sprache, als Grundlage von Verständigung, bringen Menschen auch Kultur(en), Gepflogenheiten und Gewohnheiten mit. Neben Sprache im Raum, also der Ausgestaltung öffentlicher Räume mit Codes und Verweisen, den „Linguistic Landscapes“, wurde über die Sprachfähigkeit der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft gesprochen. Die Denkwerkstatt nahm also Makro- wie Mikroebene in den Blick und es wurde deutlich, wie wenig Beachtung der semiotischen und sprachlichen Gestaltung im öffentlichen Raum wie auch der individuellen Mehrsprachigkeit geschenkt wird. Ähnlich wie Linguist*innen, stehen auch Psycholog*innen in der Migrationsforschung und Praxis weiterhin abseits der breiten gesellschaftlichen Debatten.

Aus der wissenschaftlichen Perspektive: Emotionen und Migration

Dr. Yvonne Albrecht, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) an der Humboldt-Universität zu Berlin, befasst sich in ihrem Impuls mit dem Thema Emotion während des Migrationsprozesses. Sie berichtet zunächst aus der sozialen Migrationsforschung und die seit den 1980ern einen „emotional turn“ erlebt. Der Bezug zwischen Emotionenprozessen und -entwicklungen während oder nach Migration rückt in den Mittelpunkt der empirischen Migrationsforschung. Ganz wie die postkolonialen, rassismuskritischen und feministischen Perspektiven birgt die Emotionsforschung ein großes, bisher weniger betrachtetes Potenzial in der Migrationswissenschaft, speziell mit Blick auf ganzheitliche Forschungsansätze. In ihrer empirischen Studie behandelt die Impulsgeberin die Frage, ob die Affizierung von migrierten Befragten wichtig sowie erkenn- und wahrnehmbar ist. Obwohl in der Soziologie punktuell mit Affektivität gearbeitet wird, stammt ein Großteil der Veröffentlichungen weiterhin aus Psychologie oder der Sozialpathologie. Dabei kann die Affektivität, die die Gesamtheit des

Gefühls- und Gemütslebens bezeichnet, auf verschiedenen Ebenen interessant für die soziale Migrationsforschung sein. So können das Affizieren und das affiziert werden in der Migrationsforschung als Empowerment-Instrument dienen, wenn Menschen der einseitigen Darstellung als Opfer entgehen und als Akteur*innen agieren können. In sozialtheoretischen Ansätzen wird Affektivität sowohl aktiv als auch passiv definiert. Über diesen holistischen Ansatz werden auch sozio-kulturelle und körperliche Signale vermittelt, die für die soziale Migrationsforschung von Interesse sind.

Die Ursachen und Wirkungen von Migrationsprozessen sind immer mit Emotionen verbunden. Die Intergenerationalität von Migration kann dadurch über Jahre hinweg affizieren. Zudem ist die Affektivität auch relevant in Fragen von Integrationsprozessen. Wie wird hier ein „wir“ definiert und wer gehört dazu? So kann der normative, oft paternalisierende Blick auf das Migrationsgeschehen und die Migrierten durch die Ankunftsgesellschaft hinterfragt werden. Yvonne Albrechts veranschaulicht dies anhand von Fallbeispielen aus der eigenen qualitativen Forschung durch Fragen nach der Lebensperspektive bei Menschen, die Rassismuserfahrungen machen. Hierbei wird deutlich, dass rassifizierte Menschen konstante Emotionsmodifikationen leisten müssen, um Diskriminierungserfahrungen zu verarbeiten. Da besonders Passivität und Akzeptanz für die Befragten als Reaktion auf Rassismus wichtig sind, müssen die Personen dauerhaft enorme kognitive Emotionsarbeit leisten. Denn die aufkommenden Gefühle müssen kontrolliert, gelenkt oder unterdrückt werden. Nur so können Betroffene die Diskriminierungserfahrungen ertragen.

Ein praktischer Blick auf Scham und Schuld

Melis Mielchen ist Psychoanalytikerin i.A. am Institut für Psychoanalyse, Psychotherapie und Psychosomatik in Berlin. Ihr Impulsbeitrag soll Emotionsarbeit, vor allem aber die Themen Schuld und Scham, aus drei Perspektiven betrachten: der persönlichen, der psychoanalytischen und der praktischen. Zunächst berichtet sie von den Scham-Erfahrungen in der Kindheit am Beispiel ihres Vornamens. Mit ihrer Antwort („Der Name kommt aus der Türkei, *aber* meine Mutter ist Ärztin“) versuchte sie, die Scham über ihren Namen, zu kompensieren und gleichzeitig deutlich zu machen, dass sie „dazu“ (nach Deutschland) gehört. Auf psychoanalytischer Ebene beschreibt sie Scham und Schuld als universelle Gefühle, die ein Missverhältnis zwischen dem Selbstbild und dem Idealbild, oft gesellschaftlich geprägt, darstellen. Schuld kann in passives und aktives Schuldgefühl unterschieden werden. Während das passive zu einem Gefühl der Ohnmacht führt, folgt aus der Verantwortung für eine Tat ein aktives Schuldgefühl. Aktive Schuldgefühle erfordern oftmals Wiedergutmachtung. Die Wahrnehmung von Affekten ist aus psychoanalytischer Sicht besonders wichtig. Die Abwehr des Bewusstseins eigener Gefühle zu Spaltungen (die Welt wird nur noch in Gut und Böse

eingeteilt) und Projektionen kann daraus resultieren. Die praktische Beleuchtung von Scham zeigt, dass die Ablehnung eines „deutschen Ichs“ bei migrierten Menschen zu einer Außenseiter-Position führt, die sprachlos und unsichtbar machen kann. Sprachlosigkeit kann das Schamgefühl also auslösen oder bestärken. Abschließend stellt die Psychoanalytikerin Thesen in Bezug auf das Schuldgefühl geflüchteter Menschen in Deutschland auf. Sie argumentiert, dass der Holocaust für Deutschland den Prototyp eines Erbschuldgefühls darstellt und leitet daraus ab, warum Geflüchtete gesellschaftlich einen schweren Stand haben. Ihre erste These gilt dem Neid und der Missgunst auf migrantisierte Menschen, die diese Erbschuld des Holocaust nicht tragen müssen. Des Weiteren stellt sie fest, dass die Zustände für Asylsuchende an den EU-Außengrenzen Schuld- und Schamgefühle bei den in Europa lebenden Menschen auslösen. Sie schlussfolgert, dass Schuld und Scham auch zu einer Ablehnung gegenüber Migrant*innen führen kann.

Emotionen und Erfahrungen von Geflüchteten in der Praxis

Der abschließende Impuls kommt von Dr. Heike Winter, Präsidentin der Hessischen Psychotherapeutenkammer und veranschaulicht, wie sich die Grundemotionen (nach P. Ekman) Angst, Ärger und Scham in den Erfahrungen von Geflüchteten darstellen. Die von der Impulsgeberin betreuten Psychotherapie-Projekte mit Geflüchteten zeigen, dass Angst zwar zumeist das Überleben dieser Geflüchteten sichert, nach der Flucht allerdings gravierende Auswirkungen auf das gefühlte Leben der Menschen zeigt. Posttraumatische Belastungsstörungen, Panikstörungen und Depressionen sind häufige Erscheinungen, die von selbst erfahrenen oder beobachteten Bedrohungen ausgelöst. Angst führt zusätzlich zu Entfremdungsgefühlen und Kontrollverlust. Beides kann seinerseits Wut nach sich ziehen und das Gefühl von Hilflosigkeit verdrängen. Ärger und Wut werden so oft auch als Stärke wahrgenommen. Dazu verweist die Impulsgeberin auf die Relevanz ihrer Feststellungen für die soziale Migrationsforschung. Scham wird als aversives Gefühl definiert, das Gegenteil von Stolz. Die eigentliche Funktion von Scham besteht darin, Menschen, die gegen Normvorstellungen verstoßen haben, in ihre soziale Gruppe zurück zu bringen. Sie deutet zudem darauf hin, dass oft kein stabiles Selbstwertgefühl besteht. Besonders bei Geflüchteten fehlt hier ein soziales Netz als wichtiges Element des Selbstwerts in der neuen Umgebung. Hier sieht die Verhaltenstherapeutin eine gesellschaftliche Verantwortung: Geflüchtete, die an psychischen Erkrankungen leiden, müssen (falls notwendig mit Dolmetscher*innen) professionell behandelt werden. Erst dann sind weitere Schritte der gesellschaftlichen Integration möglich. Gleichzeitig müssen die Gefühle in der Ankunftsgesellschaft besser reflektiert werden. Zwar tendieren Menschen dazu, sich zu Gleichen zu gesellen, um die eigene Identität zu stärken. Doch dieses Bedürfnis grenzt per se andere Menschen aus. Ihr Appell an die Ankunftsgesellschaft lautet daher, in Demut offen für Neues zu sein.

Diskussion

Einleitend in die anschließende Diskussion beziehen sich die Impulsgeberinnen jeweils auf die Hintergründe, warum sich der Umgang mit Emotionen in Gesellschaften trotz ihres interkulturellen Charakters so stark unterscheidet. Die großen kulturelle Unterschiede im Umgang mit Gefühlen werden auch von den Teilnehmer*innen in ersten Wortbeiträgen durchgehend bestätigt. Deutschland stellt demnach eine sehr individualistische Gesellschaft dar. Hier haben die Gefühle des oder der Einzelnen einen besonders hohen Stellenwert. In anderen Gesellschaften ist das Individuum weniger wichtig und das Wohlergehen der Gruppe steht im Vordergrund. Heike Winter berichtet von einem Selbstportrait einer migrierten Personen, die sich auf ihrem Bild sehr klein im Vergleich zur restlichen Gruppe zeichnet. Entgegen der geläufigen Annahme, sollten damit aber keine negativen Gefühle bezüglich der Position in der Gruppe dargestellt werden. Die Person betont durch diese Konstellation die Wichtigkeit der Gruppe in ihrem Leben. Die Impulsgeberinnen werden auch zur Methodik ihrer Arbeiten befragt. Da viele Daten durch Erzählungen erfasst wurden, kann es zu einem Spannungsverhältnis zwischen dem tatsächlichen Geschehen und der Erzählung kommen. Die Wissenschaftlerin Yvonne Albrecht versichert, dass diese Interaktionen auch immer Teil des Reflexionsprozesses sind und durchaus erkennbar bleibt, ob Interviewte versuchen, ihre Erzählungen zu beschönigen. Eine Teilnehmende hebt hervor, dass auch Menschen ohne Migrationshintergrund nicht von Ausgrenzungserfahrungen in der Gesellschaft gefeit sind. Als Frau oder vom Land kommend, eventuell sogar beides, erlebt man durch die zugeschriebene Identität auch Angst, Aggressivität und Ärger. Diese Selbsterfahrung ist wichtig, besonders auch um von ihr zu lernen. „Ich-Erfahrungen“ können hier als politische Bildung wirken. Heike Winter stimmt der Anmerkung zu. Viele Menschen kennen Ausgrenzungserfahrungen, auch wenn diese nicht immer objektiv und real sind. Vielmehr vereint Menschen das Gefühl der. Yvonne Albrecht ergänzt, dass solche Ausgrenzungserfahrungen helfen können post-migrantische und intersektionale Allianzen zu stärken. Es ist allerdings wichtig in solchen Allianzen nicht migrantisierte Erfahrungen, die nicht jede Person macht, zu negieren. Ein Teilnehmender stellt fest, wie wichtig es ist, zu verstehen, dass im Umgang mit Geflüchteten Menschlichkeit im Fokus stehen muss, wobei die Emotionsarbeit einen elementaren Bestandteil mit sich bringt. Darüber hinaus bedarf es der Einsicht beider Seiten, dass sie etwas vom jeweils anderen lernen können, vor allem im Umgang mit Gefühlen. Um auch eine positive Seite zu beleuchten betont ein Teilnehmer die Potentiale von stärkenden Emotionen., Emotionen können, wie in einem der Impulse genannt, auch als empowerndes Element gelten. Ob es überhaupt ausreichend emotionale Angebote für Geflüchtete in der Ankunftsgesellschaft gibt, steht anschließend im Mittelpunkt des Gesprächs. Nicht alle Menschen, die nach Deutschland fliehen, haben posttraumatische Belastungsstörungen oder Depressionen, macht

Heike Winter deutlich. Die fortdauernde gestärkte Arbeit mit eigenen Emotionen kann auch von Resilienzfaktoren unterstützt werden. Dazu gehören ein positives Selbstbild, Stolz, Selbstständigkeit und die Möglichkeit soziale Kontakte zu identifizieren und einzugehen. Daher ist wichtig zu verstehen, dass Integration in die Gesellschaft eigentlich das „Quartier“ meint, in dem Ankommende leben. Dort finden Begegnungen statt, dort bildet sich die eigene Identität und das Selbstwertgefühl. Wie so eine niedrigschwellige Begegnungsmöglichkeit aussehen kann, berichtet eine Teilnehmende: ein Fahrradprojekt für Frauen. Das Angebot richtet sich an migrierte Frauen, die gern Fahrrad fahren lernen möchten. Was auf den ersten Blick simpel erscheint, hat eine tiefe Wirkung auch auf den Selbstwert der Frauen im Projekt. Es wird in der Diskussion auch immer wieder betont, wie viel die soziale Arbeit an Angeboten für Geflüchtete leistet und leisten kann, ohne, dass diese von der Ankunftsgesellschaft gesehen oder übermäßig anerkannt wird.

Yvonne Albrecht plädiert im Schlusswort dafür, die Potentiale, die ein Blick auf Affekte in sozialen Migrationsforschung haben, als Instrumente für ein Empowerment von Geflüchteten wahrzunehmen. Zusätzlich muss die Ankunftsgesellschaft stärker miteinbezogen werden und auch selbst Reflexionsarbeit leisten. Heike Winter ruft zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte in der Ankunftsgesellschaft auf. Das wäre ein Weg, um positive Veränderungen innerhalb der Vielfaltsgesellschaft zu bewirken.

Resümee

Die 14. Denkwerkstatt in der Reihe „Herkunft – Ankunft – Zukunft“ zum Thema „Emotionen“ macht deutlich, dass sowohl die wissenschaftliche als auch die praktische Beschäftigung mit Gefühlen im Kontext von Flucht und Migration ihre Relevanz haben und deren Stellung in der Migrations- und Integrationsforschung zunimmt. Eine wissenschaftliche Betrachtung kann einen Mehrwert für Disziplinen wie die soziale Migrationsforschung schaffen und der Praxis ein effektives Behandlungsangebot bereitstellen. Es liegt in der Verantwortung der Gesellschaft, Menschen mit Flucht- und oft auch damit verbundenen Gewalterfahrungen, die Möglichkeit zu verschaffen, adäquate Angebote wahrnehmen zu können. Dazu zählen Psychotherapien genauso wie niedrigschwellige Begegnungsangebote, die das Selbstwertgefühl einzelner Schutzsuchender oder Migrierten steigern können. Die Diskussion verdeutlichte, dass auch die Ankunftsgesellschaft ihre Gefühle gegenüber migrierten Menschen reflektieren und kritisch hinterfragen muss. Denn weder abwehrende noch paternalisierende Blicke führen zu einer erfolgreichen gesellschaftlichen Integration von Migrant*innen.